

Judith Hermann

Daheim

S. Fischer

Viel passiert nicht in Judith Hermanns neuem Roman. Außer vielleicht: das ganze Leben?

Die Ich-Erzählerin zieht in ein einsames Haus am Meer. Ihren Lebensunterhalt verdient sie als Serviererin in der Kneipe des älteren Bruders im nahegelegenen Dorf. Ihre Nachbarn sind Mimi und Arild. Künstlerin die eine, Schweinezüchter der andere. Geredet wird kaum miteinander. Gefühle: eher auch keine.

Leer und schmucklos sind die Häuser. Ewiger Wind. Sollte das Wasser über den Deich schwappen, dann ist alles weg. Das wird sowieso bald geschehen, dass alles verschwindet. Apokalypse: bald. Aber vorher wird noch ein bisschen gelebt.

Wie die Landschaft, die Häuser, das Wetter, so der Umgang der Menschen miteinander. Sogar beim Liebe machen. Gar nicht schön und sanft, wie Arild mit der Serviererin schläft. Und auch Nike, keine Zähne im Mund, in die sich der Bruder verliebt hat, bleibt Streunerin und Straßenkind. Ob sie sich prostituiert, draußen, bei den Trailern? Sie liegt dann irgendwann tot auf der Straße. Elend, Sprachlosigkeit, Gewalt, Angst, Einsamkeit. Nicht schön, das alles.

Einziges Lichtblick: die Gespräche mit Ann, der Tochter. Die fährt auf irgendeinem fernen Ozean, schickt Koordinaten, Kommunikation per Satellitentelefon. Von Otis, ihrem Vater, der alles, was er findet, in seiner Wohnung aufbewahrt (Archivar oder Messie oder beides) erinnert seine Frau: „Er sagte, er hätte durch Ann gelernt, sich um jemanden Sorgen zu machen, für jemanden da, von jemandem abhängig zu sein. Ann hätte ihm das beigebracht – und jetzt sei sie fort, und er wisse nicht, was er mit diesen Einsichten anfangen solle.“ (S. 121)

Damals, lange vor Otis und Ann, als sie noch in der Zigarettenfabrik arbeitete, da hat sie den Zauberer getroffen. Dessen Assistentin sie werden sollte. Auf dem Kreuzfahrtschiff nach Singapur, Assistentin „für meine Kiste. Die zersägte Jungfrau. Eine Assistentin zum Zersägen. Ich bin Zauberer.“ (S. 12) So hatte der alte Mann ihr eingeflüstert. – Jetzt, dreißig Jahre später, sagt sie: „Diese Kiste [...] lächerlich.“ (S. 19)

Jetzt hat Arild ihr eine Kiste gebracht, um den Marder zu fangen, der auf dem Dachboden sein Unwesen treibt. Einen Marder fängt sie nicht. Wohl aber eine Katze, eine Amsel. Dass auch Nike in einer Kiste aufgewachsen ist, kann kein Zufall sein.

Enge, Beklemmung, Misstrauen – all das prägt die Stimmung in Judith Hermanns schmalen Roman. Nicht schön, das alles. Und doch: Man ist zutiefst berührt und fasziniert von dem was erzählt wird und vor allem vom eigentümlichen Sound, in dem erzählt wird. Dieser Sound ist es, der jene unvergleichliche Sogwirkung bei der Lektüre auslöst, die schon immer von allen Texten Judith Hermanns ausgeht. Diesem gleichsam magischen Sound kann man sich nicht entziehen. Das macht die Autorin „zweifellos [zu] einer der größten zeitgenössischen deutschen Autorinnen.“ (U4)

ISBN 978-3-10-397035-7)

SUPPORT YOUR LOCAL BOOKSHOP

©Peter Cremer, Mai 2021